

Aus:

JULIA DOMBROWSKI

Die Suche nach der Liebe im Netz

Eine Ethnographie des Online-Datings

Januar 2011, 378 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1455-8

In diesem Buch wird eine moderne, auf Liebe basierende Variante der Partnersuche als wissenschaftliches Forschungsobjekt vorgestellt: das Online-Dating. Im Zentrum der ethnologischen Studie stehen die Emotionen der Online-Dater, ihre Liebesvorstellungen und ihre Vorgehensweisen.

Julia Dombrowskis Analyse, die das Geschehen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Dating-Börsen verfolgt, entwickelt eine Grundlage zur Erforschung neuer Wege der Partnersuche im interkulturellen Vergleich.

Julia Dombrowski, Ethnologin, promovierte 2009 an der Universität Bremen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1455/ts1455.php

INHALT

1. Einleitung | 7

TEIL 1: THEORETISCHE ANSÄTZE

2. Emotionen | 25

Die Abwendung vom Positivismus | 26

Zur ethnologischen Emotionsforschung ab den 1980ern | 30

Kulturelle und individuelle Einflüsse auf Emotionen | 35

Konzeptionen von Emotionen und Gefühlen der Studie | 38

Exkurs: Schemata, Individualität und Emotionen | 42

3. Die romantische Liebe | 45

Die romantische Liebe in der Ethnologie | 46

Theorien und Definitionen romantischer Liebe | 54

TEIL 2: ANNÄHERUNGEN AN DAS ONLINE-DATING

4. Forschungshintergrund | 65

Zum Forschungsstand über Online-Dating | 65

Zur Eingrenzung des Begriffs Online-Dating | 70

Zielsetzung, Forschungsfragen und Erläuterungen | 72

Online-Dating ethnologisch betrachtet | 73

Methodisches Vorgehen | 75

5. Das Forschungsfeld | 83

Eine Community von Online-Datern? | 84

Stereotype | 87

Online-Dating als Herausforderung für
kulturelle Liebesvorstellungen | 90

Die vier Hauptinformanten | 107

6. Facetten des Online-Datings | 121

Eine bedeutsame Verbindung: Das Paar und die Liebe | 121

 Online-Dating und Kapital | 144

 Die Suche nach dem Anderen | 192

Schwarze Schafe, Spione, Multidating und imaginäre Partner | 212

7. Schlussfolgerungen der empirischen Annäherungen | 227

TEIL 3: ERGEBNISSE

8. Vorbemerkung zur Datenauswertung | 235

9. Auf der Suche nach der Liebe im Netz | 241

**10. Aushandlungsprozesse: Emotionen
und Liebesvorstellungen | 249**

11. Die Dynamiken des Online-Datings | 273

12. Kulturelle Bedeutungen und individuelles Erleben | 287

13. Schlussbemerkung: Resümee und Ausblick | 291

ANHANG

I. Zum Anhang | 299

II. Die Informanten | 301

III. Interviewfragen | 315

IV. Interviews | 317

V. E-Mails | 351

VI. Teilnehmende Beobachtung | 359

VII. Profiltexte | 363

Literaturverzeichnis | 365

1. EINLEITUNG

In diesem Buch geht es um die Suche nach einem Lebenspartner über professionelle Singlebörsen im Internet. Weil die romantische Liebe in dem Umfeld der Untersuchung als Grundlage für eine Partnerschaft oder Ehe gilt, sind Vorstellungen über die Partnersuche untrennbar mit Annahmen über die romantische Liebe verbunden. Somit handelt es sich bei der Partnersuche um ein Phänomen, das unter dem Thema der Liebe steht, von daher erklärt sich der Titel. Die Studie fokussiert aus ethnologischer Perspektive die Kultur der Partnersuche und der Liebe in einer stratifizierten Gesellschaft. Aus diesem Grund wird nicht Fragen nach sozialen, biologischen, psychologischen oder evolutionsbiologischen Ursachen für die Liebe nachgegangen oder nach Gründen für die Partnerwahl gesucht. Ich erforsche, wie Menschen in einer Altersspanne von ca. 30 bis 50 Jahren¹ eine bestimmte Variante der Partnersuche ausüben. Von speziellem Interesse sind dabei die Emotionen dieser Menschen. Der Großteil des Datenmaterials basiert auf Interviews und teilnehmender Beobachtung. Für die Interpretationen, Analysen und Vergleiche wird eine weite Bandbreite an ethnologischer und soziologischer Literatur herangezogen, die sich mit romantischer Liebe, Partnerwahl und den facettenreichen Bedeutungen von Kultur beschäftigt.

Online-Dating ist eine vielgenutzte Variante der Partnersuche in Deutschland. Pro Monat nehmen laut singleboersevergleich.de (2009a) rund 6,3 Millionen Personen Singlebörsen im Netz in Anspruch. Die Angebote der unterschiedlichen Börsen sind allgegenwärtig, es gibt zahlreiche Medienberichte über das Thema, Börsen werben mit auffälliger Intensität sowohl on- als auch offline und Online-Dating wird als Thema von diversen Kunstformen, wie z. B. der Literatur oder Cineastik, entdeckt. Obwohl zahlreiche Singles diesen Weg der Partnersuche für sich nutzen, existieren viele Darstellungen und Diskurse, in denen Online-Dating als normabweichend gehandhabt und mit negativen Stereotypisierungen belegt wird. Online-Dating stellt in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar, denn nicht selten werden technologische Innovationen und die mit

¹ Die jüngste Informantin war 28 Jahre alt, die beiden ältesten Frauen 67 Jahre.

ihnen verbundenen Aktivitäten mit gesellschaftlichem Misstrauen bedacht. Dementsprechend gilt Online-Dating in vielen Kommentaren und Auseinandersetzungen als potentiell gefährliche Aktivität. Die mit dem Thema verbundenen Ängste reichen von möglichem emotionalen oder finanziellen Betrug bis zu Gewaltszenarien. Das folgende Beispiel illustriert diesen Umstand: Auf meiner Suche nach Informanten antwortete mir eine Akademikerin, dass ihr zum Online-Dating nur einfalle, dass man dabei seinen zukünftigen Mörder kennenlernenlerne. Diese scherhaft gemeinte Antwort spiegelt den gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema wider. Aber die abschreckenden Mutmaßungen reichen nicht aus, um Menschen von Singlebörsen fernzuhalten. Der Branchenumsatz in Deutschland hat sich von 2003 auf 2007 knapp versechsfacht und liegt bei 138,1 Millionen Euro singlebörsenvergleich.de 2009b). Das entspricht einem Wachstum von 22% gegenüber dem Jahr 2006. Über 2500 deutschsprachige Angebote zählt der Singlebörsenvergleich (ebd.), 50 davon sollen eine »ernstzunehmende Größe« darstellen (ebd.). Diese Zahlen und die Präsenz des Online-Dating in unterschiedlichen Lebensbereichen verdeutlichen, dass die Suche nach der Liebe im Netz ein wichtiger Aspekt im Leben vieler Menschen geworden ist. Sie muss als kulturelle Praktik verstanden werden, die einen relevanten Forschungsgegenstand der Ethnologie darstellen kann.

Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der Thematik Online-Dating sind rar, obwohl sich das Phänomen speziell aus ethnologischer Perspektive als interessanter Forschungsgegenstand anbietet: Online-Dating ist weltweit verbreitet, weist aber gruppen-, lokal- und kulturspezifische Komponenten auf. Beim Online-Dating treffen drei thematische Aspekte mit unterschiedlichem Status in der Ethnologie aufeinander. Der erste Aspekt, das Internet als zentrales Medium des Online-Dating, findet mittlerweile zwar signifikante Beachtung in der Forschung, aber vielen Anteilen des Forschens im und über das Netz wird nach wie vor mit Vorsicht begegnet. Hierzu gehören beispielsweise Fragen der Methodologie oder Debatten um die Authentizität der Daten dieses Forschungsfeldes. Den zweiten Aspekt stellt die romantische Liebe dar. In der Ethnologie wird sie trotz vermehrter Forschung über Emotionen wenig beachtet. Dies liegt einerseits an dem Umgang mit der romantischen Liebe als westlich-individualistischem Konzept, andererseits stellt die romantische Liebe durch ihre vielen Facetten ein schwer definierbares Forschungsobjekt dar. Den dritten thematischen Aspekt, der in das Online-Dating einfließt, bildet die Partnersuche. Sie ist das »klassische« Thema, mit dem die Forschungsgegenstände romantische Liebe und Internet beim Online-Dating zusammenkommen. Das Thema Partnersuche ist Teil des speziell in den Anfängen der Ethnologie stark forcierten Bereichs der Verwandtschaftsfor-

schung. Ethnologische Annäherungen an das Online-Dating sind meines Erachtens nach aus einem weiteren Grund selten: Insbesondere in Deutschland steht gesellschaftlichen Vorstellungen nach die romantische Liebe in Widerspruch zum Internet, denn in vielen Kontexten wird das Internet als »Massenmedium« charakterisiert. Infolgedessen führt der Gebrauch des Internets im Rahmen der romantischen Liebe dazu, dass die entsprechenden romantischen Aktivitäten, Interaktionen und Emotionen eine Abwertung erfahren. Daraus resultiert die Haltung, Online-Dating als Phänomen zu verstehen, das nicht ausreichend bedeutsam ist, um es als Forschungsgegenstand zu behandeln. Vor diesem Hintergrund soll die vorliegende Studie einen ersten Einstieg in ein bis dato relativ unbeachtetes Forschungsfeld bieten.

Zielsetzung, Forschungsfragen und Vorgehen

Mit der Studie werden drei Zielsetzungen verfolgt: Erstens wird ein ethnologischer Einstieg in das Online-Dating vollzogen, somit gilt es, grundlegende Charakteristika dieser Form der Partnersuche herauszuarbeiten. Zweites Ziel und zugleich thematischer Schwerpunkt ist, die Aushandlungsprozesse der Börsenmitglieder zwischen individuellen Emotionen und kulturspezifischen Liebesvorstellungen zu erforschen. Drittens sollen mit dieser Studie Grundlagen für weiterführende komparative ethnologische Forschungen gelegt werden. Die erste Zielsetzung wird durch systematische Beobachtung und Befragung von Online-Datern sowie durch die Untersuchung von Datingbörsen verfolgt. Das zweite Anliegen, den individuellen und kollektiven Umgang mit Emotionen, erarbeite ich anhand nachfolgend genannter Forschungsfragen. Die dritte Zielsetzung, das Ermöglichen komparativer Studien, geschieht, indem die Daten und Resultate nach dem Modell der vier Dynamiken des Internets von Miller/Slater (2000) aufbereitet werden.

Die übergreifende Forschungsfrage zum Umgang mit Emotionen lautet »Wie werden kulturspezifische Liebesideale und individuelle Emotionen beim Online-Dating unter spezieller Beachtung der Vernetzung von kulturellen Bedeutungen und individuellem Erleben ausgehandelt?«. Weil diese Frage diverse Aspekte beinhaltet, ergeben sich zur Beantwortung notwendige Teilfragen. Anhand dieser werden erstens die kulturspezifischen Liebes- und Beziehungsvorstellungen des Online-Dating herausgearbeitet. Zweitens werden zentrale Emotionen der Online-Dater dargelegt, und drittens die Rollen, welche diese Emotionen übernehmen können, vorgestellt. Viertens wird der Frage nachgegangen, von welchen Merkmalen und Emotionen die Kommunikation der Börsenmitglieder gekennzeichnet ist und fünftens untersuche ich, ob sich beim Online-Dating kulturspezifische Logiken des Begehrens ausmachen lassen.

Mit dem Begriff Online-Dating bezeichne ich im Folgenden die Partnersuche über speziell dazu eingerichtete Singlebörsen. Teils sind die Börsen kostenpflichtig, teils kostenfrei. Zielgruppe der Börsen dieser Untersuchung stellen in erster Linie Heterosexuelle dar.² Ansonsten finden sich keine weiteren, spezifischen Eingrenzungen³ wie beispielsweise eine bestimmte Religionszugehörigkeit, Nationalität oder ethnische Herkunft. Die Börsenmitglieder sind auf der Suche nach einer Beziehung, die ausserhalb des Internets gelebt werden soll. Das Online-Dating weist demzufolge Anteile im Internet auf sowie Bereiche, die außerhalb des Netzes geschehen.

Den methodischen Schwerpunkt bilden Interviews und teilnehmende Beobachtung, beide Zugriffe habe ich sowohl on- als auch offline angewendet. Teil des Herangehens ist zudem eine gründliche Literaturrecherche gewesen. Bei der Datenanalyse und -interpretation liegt der Schwerpunkt auf dem individuellen Erleben einzelner Börsenmitglieder.

Zur Einordnung der Studie

Die Untersuchung ist aufgrund ihres facettenreichen Gegenstandes verschiedenen Bereichen der Ethnologie zuzuordnen. Sie kann als psychokulturelle Forschung verstanden werden, weil die Analyse eines kulturellen und sozialen Phänomens mit Annahmen von kognitiven und emotional generierten Aspekten verbunden wird. Des Weiteren handelt es sich um eine medienethnologische Untersuchung durch die Erforschung eines Phänomens, das auf dem

-
- 2 Auf den Seiten der Börsen, in die meine Informanten eingeschrieben sind, habe ich keine Ausschlussklauseln für Personen nicht-heterosexueller Orientierungen vorgefunden. Allerdings gibt es für so gut wie jede sexuelle Orientierung Datingangebote im Netz, teilweise von den gleichen Anbietern der heterosexuell ausgerichteten Börsen. So kommt es, dass sich in den von mir untersuchten Online-Plattformen nur vereinzelt Menschen befinden, die sich als bi- oder homosexuell bezeichneten. Die Börse kath-treff.org (2007) erwähne ich nur exemplarisch. Sie ist die einzige Singlebörsen, die in dieses Buch Eingang findet und die sich Menschen nicht-heterosexueller Ausrichtung verschließt.
- 3 Als partielle Ausnahme kann die in der Studie untersuchte Börse Elitepartner.de angesehen werden. Sie bezeichnet sich selbst auf ihrer Homepage als die »Adresse für Singles mit Niveau« (2009a) und in einer TV-Werbung als die Börse »für Akademiker und Singles mit Niveau« (2009b). Aus diesem Grund kann gesagt werden, dass das Angebot von Elitepartner.de gezielt auf Menschen bestimmter sozialer Schichten sowie Personen, die einen bestimmten gesellschaftlichen Status anstreben, ausgerichtet ist. Es gibt aber keine ausgeschriebenen Vorgaben, dass z. B. universitäre Abschlusszeugnisse vorgelegt werden müssen, auch ist die Börse offen für Menschen jeder Konfession oder Herkunft.

Medium Internet basiert. Und, neben diesen Aspekten, stehen individuelle Emotionen im Zentrum. Somit leistet die Studie einen Beitrag zur ethnologischen Emotionsforschung mit dem Schwerpunkt auf der romantischen Liebe.

Die Untersuchung fußt auf der Annahme des Internets als Teil der materiellen Kultur. Verkürzt dargestellt finden sich kulturelle Vorstellungen, gesellschaftliche Normen und lokale Gewohnheiten in dem Gebrauch des Internets wieder (siehe u. a. Hine 2000, Miller/Slater 2000). Das WWW existiert also keineswegs getrennt von Bereichen, die sich durch vorgebliche »Realität« auszeichnen, sondern ist ein Teil unterschiedlichster Lebensbereiche. In den Interviews und Emails beschreiben meine Informanten jedoch gewisse Aspekte des Online-Dating als eine Art separater »Realität«. Dabei erstellen sie eindeutig nicht nur auf sprachlicher Ebene Dichotomien zwischen »Realität« und »Virtualität«, sondern erleben dies auch auf emotionaler Ebene. Geht man jedoch davon aus, dass das Internet Teil der materiellen Kultur ist, bedeutet das, dass eine Behandlung des Netzes als separate Entität ein kulturelles Phänomen darstellt. Eine solche Annahme ist demzufolge als emische Vorstellung zu behandeln und nicht als Forschungsgrundlage anzusehen (Miller/Slater 2000: 5). Die Perspektive auf das Internet als Teil der materiellen Kultur verdeutlicht weiterhin, dass Online-Dating keine Erscheinung darstellt, die ohne Verbindung zu sozialen und kulturellen Kontexten »plötzlich« durch eine Technologie möglich wurde. Im Gegenteil, Online-Dating ist eine kulturelle Technik, die auf einer langen Vorgeschichte von kulturellen, sozialen, technologischen und historisch-politischen Entwicklungen beruht und permanent in einer Wechselwirkung mit diesen Einflüssen steht. Die Formen des Zusammenlebens haben sich im letzten Jahrhundert in den komplexen, stratifizierten westlichen Gesellschaften stark verändert. In den meisten sozialen Schichten wurden traditionelle Formen von Partnerwahl und Ehe durch »moderne«, weniger standardisierte und individuell gestaltete Modelle ersetzt. Begriffe wie »Lebensabschnittspartner« oder »serielle Monogamie« beschreiben monogame, eheähnliche Beziehungen. Die »Endgültigkeit« einer staatlich besiegelten Ehe wird durch Scheidungsmöglichkeiten in Frage gestellt, wobei die Trennung nicht mehr zwangsläufig soziale Sanktionen mit sich ziehen muss. Einfluss auf die Vorgehensweisen bei der Partnerwahl hat dementsprechend der Wandel, der die Rollen und Inhalte von Ehe und Partnerschaften über die letzten hundert Jahre in Deutschland einschneidend prägte. Diese Veränderungen beinhalten, dass das Konzept der freien Partnerwahl auf der Basis von Emotionen immer wichtiger wurde, es verbreitete sich mit zunehmendem gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel in so gut wie allen Bevölkerungsschichten: Emo-

tionen, die als Teil der romantischen Liebe gelten, stellen nun das zentrale Element der Variante der Partnersuche dar, wie sie in der vorliegenden Studie behandelt wird.

Zu den Besonderheiten der Studie

Nicht unbedingt typisch für ethnologisches Vorgehen ist, dass diese als Dissertation konzipierte Forschung in dem weitestgehend gleichen sozio-kulturellen Umfeld durchgeführt wurde, aus dem ich, die Ethnologin, stamme und in dem ich lebe. Hinzu kommt, dass unter meinen Informanten ein hoher Anteil an Akademikern ist. Einige hatten bereits ihren Doktortitel, während die Forschung, die diesem Buch zugrunde liegt, erst meine Dissertation darstellte. Wird in ethnologischen Arbeiten häufig »nach unten« geforscht, indem Gruppen untersucht werden, die einen politisch, ökonomisch oder sozial schwächeren Stand oder hinsichtlich westlicher Bildungssysteme niedrigere Position haben als die forschenden Ethnologen, war dies im Fall meiner Untersuchung nicht so. Bemerkungen nach Interviews wie »So, ich hoffe, ich habe dir nun helfen können und auch einen kleinen Teil zur Doktorarbeit beigetragen« wie von einer 43-jährigen, promovierten Germanistin⁴, sind ein Ausdruck dieses Forscher-Beforschten-Verhältnis. Die Motivation meiner Informanten, mir Einblick in ihre Partnersuche zu gewähren, war also in manchen Fällen akademische Solidarität. Eine weitere Konsequenz der Befragung von Akademikern war, dass sich Informanten nach meinen Methoden, theoretischen Ansätzen und Auswertungskriterien erkundigten, was sicher auch nicht typisch für ethnologische Studien ist. Dies führte des öfteren zu emotionalen Reaktionen bei mir: Wenn z. B. ein promovierter Naturwissenschaftler mich über die »objektive Vergleichbarkeit« meiner Daten befragte, fühlte ich mich verpflichtet, meinen Stand als Ethnologin sowie ethnologische Methoden schlechthin verteidigen zu müssen.

Häufiger als Erkundigungen nach meinem wissenschaftlichen Vorgehen kamen in den Kontakten Fragen nach meinen Erfahrungen mit Beziehungen, mit der Partnersuche und mit der Liebe auf. Bei der Transkription von Interviews verschriftlichte ich Passagen, in denen ich zeitweilig die Person war, die zu ihren Liebes- und Partnervorstellungen befragt wurde. Die Fragen der Informanten an mich stellten dabei einen Gewinn dar, denn manchmal zeigten sie

4 Die Frau habe ich über eine Börse kennengelernt. Ich schrieb sie aufgrund ihres Profils an und bat sie um ein Email-Interview für meine Dissertation. Daraufhin antwortete sie, das sie sich gerne zur Verfügung stelle. Erst im Verlauf des Email-Interviews schrieb sie, dass sie promovierte Germanistin ist.

Perspektiven auf, die ich bis dahin nicht beachtet hatte. Bei diesen kurzzeitigen Rollenwechseln merkte ich, wie es sich anfühlt, einer relativ fremden Person Informationen über die eigenen Emotionen und Befindlichkeiten zu geben. Diese Erfahrungen erleichterten mir den Zugang zu meinen Informanten. Weil ich mich in einer langjährigen Beziehung befinde und mit meinem Freund zusammenlebe, nehme ich einen anderen Status als der Großteil meiner Informanten ein. Die Emotionen und Sehnsüchte der Informanten kann ich aber durch mein gleiches kulturelles Umfeld grundsätzlich sehr gut nachempfinden. Enttäuschte Lieben und emotionale Zurückweisungen, Unsicherheit über die Gefühle einer geliebten Person oder Euphorien einer Verliebtheit sind Zustände, die mir (wie auch sicher jedem Leser) bekannt sind. Auch habe ich ähnliche Orte und Aktivitäten bei der Partnersuche und bei ersten Treffen wie meine Informanten benutzt: Treffen in Cafés, Kneipen, Clubs, romantische Einladungen in Restaurants oder gemeinsame Spaziergänge gehören ebenfalls zu meinen kulturellen Techniken. Diese Ähnlichkeiten führten jedoch dazu, dass ich mir meine Position als Ethnologin immer wieder selbst verdeutlichen musste. Soweit dies grundsätzlich möglich ist, war es mein Ziel, meine eigenen Emotionen nicht in die Interpretationen und Analysen der Daten einfließen zu lassen. Ebenso wie Reddy (1997) gehe ich davon aus, dass Emotionen nur bis zu einem gewissen Teil kommunizierbar sind und immer ein individueller Anteil vorhanden ist, der nicht vermittelt werden kann. Das bedeutet auch, dass, wenn ein Online-Dater von einer emotionalen Situation (z. B. eine Enttäuschung) spricht, er diese durchaus mit anderen Qualitäten verbinden kann als ich. Des Weiteren wurde ich in Interview- und Kontaktsituationen von vielen Informanten als Spezialistin in Sachen Online-Dating verstanden, weil ich mich auf wissenschaftlicher Ebene mit dem Thema auseinandersetzte. Wiederholt wurde ich beispielsweise nach meinen Einschätzungen von Profilen gefragt oder ich sollte bei der Auswahl von Fotos sowie Profilangaben helfen. Meinen Informanten war bewusst, dass ich sehr viele Geschichten von Online-Datern kannte. Nicht selten wurde ich daher gebeten, ihre persönliche Situation mit der anderer Informanten zu vergleichen.⁵

5 Meiner Meinung nach wurden solche Fragen teils aus genuinem Interesse gestellt. Teils muss davon ausgegangen werden, dass Informanten auf diesem Weg meine Vertrauenswürdigkeit überprüfen wollten: Hätte ich intime Details oder persönliche Daten anderer Börsenmitglieder weitergegeben, wäre ich als Vertrauensperson disqualifiziert worden. In solchen Fällen habe ich auf die Fragen geantwortet, ohne vertrauliche Informationen weiterzugeben. Wurde noch nach persönlichen Details gefragt, sagte ich, dass ich derartiges Wissen nicht weitergebe.

In der Literatur über ethnologische Langzeitstudien wird häufig das *going native* erwähnt: Durch den langen Aufenthalt im Feld und die intensiven Kontakte verliert der Ethnologe die wissenschaftlich erforderliche Distanz. Um dem entgegenzuwirken, wird eine phasenweise Abwesenheit empfohlen. Ein kompletter Rückzug aus meinem Forschungsfeld fand bei dieser Untersuchung nicht statt. Selbst in Phasen der Datenauswertung oder des Transkribierens von Interviews waren meine Kontakte zu den Börsenmitgliedern allgegenwärtig, weil mich E-Mails erreichten und ich in den Börsen E-Mails und Anfragen beantwortete, um keine Kontakte zu verlieren. Trotzdem Distanz zu wahren erleichterte mir die Tatsache, selber nie Online-Dating gemacht zu haben und den Blick einer Außenstehenden auf diese Form der Partnersuche zu besitzen. Vertraut mit den Umgangs- und Verhaltensweisen des Online-Dating wurde ich dennoch durch meine häufige Präsenz in verschiedenen Börsen, in denen ich während der Forschung Mitglied war. Röttger-Rössler (2004: 116) beschreibt Forschung als »einen Balanceakt zwischen Nähe und Distanz«. Sie postuliert, dass Phasen der Nähe immer Zeiten des Abstandes folgen müssen, ihrer Meinung nach setzen die Distanzierungsprozesse spätestens mit der analytischen Aufarbeitung der Daten ein. Zur Frage steht jedoch, ob eine intellektuelle Distanz mit einer emotionalen verbunden sein muss (2004: 117). Je öfter ich mit Online-Datern gesprochen habe und je tiefer mir Einblick in ihre Handlungen und Emotionen gewährt wurde, desto stärker nahm ich Anteil an ihrer Partnersuche: Ich war ebenso wie Margitt auf eine neue E-Mail gespannt, empfand Empörung über das Einstellen falscher Fotos wie Manuel oder amüsierte mich mit Torben über skurrile Dates. Derartige Emotionen lebten bei der Datenauswertung und dem Schreiben wieder auf. Foster (1979: 180) ist der Ansicht, dass »the mark of a true anthropologist is to be able to relate to people, not simply as informants, but as friends who share much more than an immediate concern with data«. Definitionen von Freundschaft sind sicherlich ebenso komplex wie Definitionen von Liebesbeziehungen oder anderen emotionalen Relationen, daher erachte ich es als schwierig, mich als »Freundin« meiner Informanten zu sehen. In der Studie wechselten meine Rollen: Je nach Situation stellte ich in erster Linie eine Beobachterin und akademische Forscherin dar, nicht selten war ich aber auch eine Vertraute, die bei Liebeskummer tröstete, danach wandelte ich mich wiederum in die Ethnologin, die einen Bericht über eine enttäuschte Liebe transkribierte. Ich habe mich dafür entschieden, die verschiedenen Rollen zuzulassen. In manchen Fällen machte ich mir vor den Treffen mögliche Rollenszenarien bewusst, entschied mich für eine oder mehrere Rollen und strebte an, sie mit notwendiger Flexibilität im Kontakt beizubehalten.

ten. Die zentrale, an mich selbst gestellte Bedingung war, mir meine Rollen nach den Treffen bewusst zu machen und meine Analysen mit größtmöglicher Achtsamkeit vorzunehmen. Rekapitulierend über meine eigene emotionale Beteiligung bei der Studie ist festzuhalten, dass das Beobachten meiner Anteilnahme wichtige Hinweise über die kulturspezifischen Rahmenbedingungen des Online-Dating wiedergibt. Wenn auch die Aussagen meiner Informanten ohne Zweifel im Vordergrund standen, so war es wichtig, Protokoll über meine eigenen emotionalen Zustände zu führen. Emotionen der forschenden Person dürfen nicht von ihr selbst ignoriert werden. Sie tragen gewiss nicht nur in einer ethnologischen Forschung über Partnersuche und romantische Liebe zum integralen Verständnis der Lebenswelten der Informanten bei.

Vorgriff: Ausblick auf die Forschungsergebnisse

Die Untersuchungsergebnisse basieren auf der Sicht des Internets als Teil der materiellen Kultur. Damit einhergehend ist herauszustellen, dass Online-Dating an kulturspezifische Vorstellungen und Praktiken anknüpft, diese fortsetzt und aufgrund der technologischen Möglichkeiten erweitert. Im Rahmen des von mir untersuchten Online-Dating stellt die romantische Liebe das omnipräsente Thema dar. Charakteristisch für die romantischen Liebe sind Emotionalität und Gefühlsbetontheit. Demzufolge repräsentieren Emotionen bei der Partnersuche zentrale Elemente, die in unterschiedlicher Form in Erscheinung treten.

Online-Dating enthält Vorgehensweisen, die Liebesvorstellungen widersprechen, aber es finden sich ebensoviele Ideen und Praktiken, die konform mit Liebesannahmen sind. Die Gegensätze sind ein integraler Bestandteil des Online-Dating, sie werden von meinen Informanten als unvermeidbar angesehen. Im Rahmen der Online-Partnersuche stehen zwei kulturspezifische Liebes- und Beziehungsverständnisse im Vordergrund: Die Auffassung, einen Partner und die Liebe durch eine aktiv gestaltete Suche zu finden und die Sicht, dass subjektiv wahrgenommene Emotionen aus dem Bereich der romantischen Liebe das entscheidende Merkmal sind, einen anderen Menschen als Partner in Betracht zu ziehen. Die Zuschreibungen und das Erleben einzelner Emotionen als Teil der Liebe sind individuell. Als Erklärung sind die unterschiedlichen Schemata, die ein Online-Dater aufgrund seiner persönlichen Biografie »aktiviert« hat, anzuführen. Trotz der individuellen Komponenten können zwei dominierende Konzepte bei den Datingvorgängen herausgearbeitet werden: Der Wunsch, sich zu verlieben und die Sehnsucht, Teil eines Paares zu sein. Je nach Situation stehen beim Online-Dating Emotionen im Vordergrund oder sie begleiten in verdeckter Form diverse Handlungen. Emotionen übernehmen eine Vielzahl von

Funktionen etwa als Entscheidungshilfe, als Rückmeldung über die eigenen Befindlichkeiten, die aus einem Kontakt resultieren oder als Grund, den Kontakt zu einem Börsenmitglied abzubrechen.

In der textbasierten Kommunikation per E-Mail, die face-to-face-Treffen vorangeht, werden Emotionen vorrangig implizit behandelt. Dies entspricht kulturspezifischen Vorstellungen, nach denen explizite Kommunikation über die romantische Liebe selbige bereits in Frage stellt. Parallel dazu existiert jedoch ein inhaltlich sehr direkt geführter Austausch in den Börsen. Dieser stellt die vorherigen Ausführungen keineswegs in Frage, denn Widersprüchlichkeiten sind fester Bestandteil der romantischen Liebe. Die offensive Direktheit ist darauf zurückzuführen, dass Online-Dating in seiner Eigenschaft als Internetphänomen normative Freiheiten (Miller/Slater 2000: 16f) ermöglicht.

Das Aushandeln von kulturspezifischen Liebesidealen und individuellen Emotionen wird von den Online-Datern situativ vorgenommen. Auch wenn individuelle Anteile wie die Biografien der einzelnen Börsenmitglieder einen unbestreitbaren Einfluss ausüben, bilden kulturspezifische Liebesideale die Rahmenbedingungen der singulären Verhaltensweisen und des individuellen Erlebens. Dies kann soweit gehen, dass die kulturspezifischen Annahmen Vorstellungen und Praktiken implizit limitieren. Zentral bei den Aushandlungsprozessen zwischen individuellen und kulturellen Vorstellungen sind die subjektiven Emotionen. Online-Dater verstehen sie als entscheidende Instanz in Dilemmata, die zwischen subjektiven Bedürfnissen und kulturellen Vorstellungen entstehen. Zu beachten ist, dass Online-Dating vielen gesellschaftlichen Kommentaren und Diskursen zum Trotz eben nicht permanent von derartigen Konflikten geprägt ist. Die romantische Liebe ist ein Modell, welches sowohl in sozio-kulturellen Annahmen wie auch im individuellen Erleben von hoher Flexibilität geprägt ist. Weil die romantische Liebe das zentrale Modell der Online-Partnersuche darstellt, finden sich immer wieder Wege für einzelne Online-Dater, die Aushandlungsprozesse zu vollziehen. Keiner meiner Informanten äußerte sich ausschließlich positiv oder negativ über das Online-Dating, sondern alle beschrieben unterschiedlich bewertete Facetten. Ambivalenz ist folglich bei dieser Form der Partnersuche omnipräsent. Entscheidend für das Verständnis, warum Menschen eine solche Situation als akzeptabel erachten, ist, dass das kulturspezifische Modell Liebe, welches dieser Partnersuche zugrunde liegt, von Ambivalenzen und Gegensätzen durchzogen ist.

Um komparative Studien zu ermöglichen, werden die Daten und Resultate nach dem Modell der vier Dynamiken nach Miller/Slater (2000) aufbereitet. Dabei finden sich Limitationen und Veränderungen innerhalb der Dynamiken, denn die Thematik meiner Studie

ist durch den Schwerpunkt auf Emotionen geprägt. Miller/Slaters Dynamiken enthalten aus diesem Grund Anteile, die sich in meinen Daten teilweise nur in geringem Ausmaß oder andersartig gestaltet finden. Die Dynamiken im Rahmen des Online-Dating fasste ich in den nachfolgend zusammen (Die Dynamiken werden nicht inhaltlich erläutert, da es sich an dieser Stelle um einen Vorgriff auf die Ergebnisse handelt. Die inhaltlichen Beschreibungen finden sich in Kapitel 10):

- *Dynamiken der Objektifizierung* (Miller/Slater 2000: 10): Der Selbsterkennungswert im Internet äußert sich durch den Einsatz des Netzes als Medium der Partnersuche. Die expansive Realisation dieser Dynamiken zeigt sich, indem Online-Dater in den Börsen idealisierte Varianten ihrer Person ausleben. Dies bezieht sich beispielsweise auf die Gestaltung der Selbstdarstellungen, in denen sich Börsenmitglieder als begehrswerte Singles präsentieren. Mithilfe der Datingplattformen können sie zu dem werden, was sie ihrer eigenen Ansicht nach »wirklich« sind, es aber ohne Einsatz des Internets nicht ausleben können. Das expansive Potential der Dynamiken der Objektifizierung spiegelt sich erstens darin wieder, dass die Informanten nach Beziehungen streben, die in der Zukunft liegen. Zweitens ist das expansive Potential in den Vorstellungen über das Internet als demokratisches Medium verankert. Diese Ideen verbinden sich mit der kulturspezifischen, historisch gesehen relativ jungen Annahme, dass jeder Mensch ein Anrecht auf sein Liebesglück besitzt.
- *Dynamiken der Mediation* (Miller/Slater 2000: 14): Bei ihnen handelt es sich um die Dynamiken, die aufgrund meiner thematischen Eingrenzung in geringem Umfang aufzuzeigen sind, denn Datingbörsen zielen darauf ab, möglichst benutzerfreundliche Technologien zu verwenden. Somit ist der Gebrauch von Features für Börsenmitglieder bereits durch das Angebot der Datingforen eingeschränkt. Meine Informanten bevorzugen das e-mailen, Chatten ist zweitrangig. Es wird damit die Technologie angewendet, mit der die User außerhalb des Online-Dating am vertrautesten sind. Weiterhin handelt es sich beim Mailen um die am besten in das Konzept der romantischen Liebe zu integrierende Technologie, weil kulturellen Vorstellungen nach Schriftgut (z. B. Liebesbriefe) als der Liebe zugehörig angesehen wird.
- *Dynamiken der normativen Freiheit* (Miller/Slater 2000: 16): Online-Dating ermöglicht eine Vielzahl von Freiheiten. Sie begründen sich in der Tatsache, dass mit Hilfe des Internets eine Partnersuche durchführbar ist, die in ihrer Intensität über offline-Möglichkeiten hinausreicht. Online-Dater sind z. B. in der Lage,

- z. B. zeit- und ortsunabhängig zu agieren oder Wünsche wesentlich direkter zu äußern als es Konventionen außerhalb des Netzes erlauben. Restriktionen dieser neuen Freiheiten äußern sich nicht in Verboten (z. B. gesetzlicher Art), aber in gesellschaftlichem Misstrauen.
- *Dynamiken der Positionierung* (Miller/Slater 2000: 18): Im Rahmen des von mir untersuchten Online-Dating werden lokale Bezüge erstellt. Partnersuchen finden größtenteils in näherem Umfeld statt, große Distanzen gelten zumindest theoretisch als Hindernis für eine Beziehung. Hierfür sind als Begründung die emischen Vorstellungen von Partnerschaften zu nennen.

Zur Gliederung

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil beschäftige ich mich mit theoretischen Ansätzen, im zweiten Teil bilden die Annäherungen an das Online-Dating und die empirischen Darstellungen den Schwerpunkt, im dritten Teil beschreibe ich die Forschungsergebnisse.

Der erste Teil beinhaltet die Kapitel 2 und 3. Im zweiten Kapitel stelle ich theoretische Ansätze zu Emotionen vor, im dritten Kapitel theoretische Ansätze zur romantischen Liebe. Weiterhin werden die theoretischen Annahmen zu Gefühlen und Emotionen dargelegt, von denen in dieser Studie ausgegangen wird. Der zweite Teil umfasst die Kapitel 4 bis 6. Dieser Teil weist einen stark narrativen Charakter auf. Meine Informanten kommen zu Wort: Durch Zitate aus Interviews, E-Mails und Gesprächen geben sie ihre Sicht auf das Online-Dating, ihre Erfahrungen und ihre Emotionen wieder. Im vierten Kapitel stelle ich die Rahmenbedingungen meiner Forschung vor. Inhalte sind der Forschungsstand über die Online-Partnersuche, die Eingrenzung des Begriffs Online-Dating, die Nennung der Zielseitung der Studie und Erläuterung meiner Forschungsfragen sowie die Darstellung meines methodischen Vorgehens. Im fünften Kapitel beschreibe ich das Forschungsfeld. Das sechste Kapitel beinhaltet vorrangig die Darstellungen meines empirischen Vorgehens, indem diverse Facetten des Online-Dating in Relation zu Emotionen erläutert werden. Im dritten Teil verlasse ich die erzählende Ebene, im Fokus stehen jetzt die Analyse und Interpretation der Daten. Der dritte Teil beinhaltet die Kapitel 8 bis 12. Im 8. Kapitel gehe ich einführend auf meinen Datensatz und auf die Bedeutung von Interviews für diese Studie ein. Im 9. Kapitel werden die herausgearbeiteten Charakteristika des Online-Dating beschrieben. Im 10. Kapitel beantworte ich die Forschungsfragen über die Aushandlungsprozesse zwischen individuellem Erleben und kulturellen Vorstellungen. Anschließend werden die Daten und Resultate nach den vier Dynamiken von Miller/Slater (2000) im 11. Kapitel aufbe-

reitet. Aus den bis dahin vorgestellten Resultaten lassen sich Aussagen zur Beziehung von kulturellen Bedeutungen und individuellem Erleben herausarbeiten, zur Diskussion im 12. Kapitel gestellt. Das 13. Kapitel beinhaltet die Schlussbemerkung und einen Ausblick auf weiterführende Studien.

Anmerkungen

In den Darstellungen finden sich erläuterungsbedürftige inhaltliche und sprachliche Aspekte, die hier zusammengefasst werden:

- Die Auswahl der Online-Dater in den von mir untersuchten Börsen lässt sich auf keine spezifischen Gruppen, wie eine bestimmte ethnische oder religiöse, zurückführen. Im Fokus stehen Singlebörsen, deren Mitglieder fast ausnahmslos heterosexuell orientiert sind. Dass vorrangig heterosexuelle Informanten in dieser Studie zu Wort kommen, soll in keinem Fall eine Diskriminierung darstellen. Sie ist eine von mir getroffene Entscheidung zur Begrenzung des Forschungsfeldes.⁶ Die Aufnahme anderer gruppenspezifischer Börsen hätte den Rahmen dieser Forschung überschritten. Die Online-Dater, mit denen ich in Kontakt stand, ordnen sich selbst keiner Gemeinschaft zu, die einen ausgewählten Kreis von Partnern wie z. B. mit bestimmter religiöser Überzeugung oder ethnischer Zugehörigkeit bevorzugt. Meine Informanten haben sich vorrangig für die mitgliederstarken Börsen Datingcafe.de, Elitepartner.de, Finya.de oder Parship.de entschieden.
- Die Börsen werden in diesem Buch Single-, Dating- oder Partnerbörsen, Börsen sowie Datingplattformen genannt. Manche Anbieter, wie z. B. Parship.de, bezeichnen sich selbst als »Partneragentur«, um auf die Seriosität ihres Angebots zu verweisen. Mit den von mir verwendeten Ausdrücken sollen derartige Anliegen nicht übergangen werden. Meine Begriffswahl habe ich getroffen, damit eine zu breit gefächerte Terminologie bei den Lesern nicht zu Verwirrung führt und um Wertungsfreiheit hinsichtlich der unterschiedlichen Angebote der Börsen zu verdeutlichen.

6 Einen Teil der Informanten habe ich gefragt, wie sie ihre sexuelle Ausrichtung benennen. Bei anderen konnte ich im Börsenprofil erkennen, welche Orientierung sie angekreuzt haben. Bei einigen Informanten war die sexuelle Orientierung durch die Börsenstrukturen nicht eindeutig definierbar, aber in ihren Suchoptionen gaben sie an, dass sie Kontakt zu einer Person des anderen Geschlechts suchten. Letzteres schließt natürlich nicht aus, dass die Personen nicht bisexuell sind. Mir war zur Begrenzung des Forschungsfeldes in solchen Fällen wichtig, dass innerhalb der Börse nach einer heterosexuellen Beziehung gesucht wurde.

- Wie dargelegt gehe ich davon aus, dass das Internet keinen separaten Raum darstellt, der sich durch Virtualität von Bereichen außerhalb des Netzes abgrenzt. In manchen Beschreibungen gestaltet sich demzufolge die Wortwahl schwierig: Wie soll das, was nicht im Netz ist, sprachlich bezeichnet werden? Ich habe in solchen Fällen den Begriff offline als Zusatz verwendet (z. B. Partnersuche offline). An manchen Stellen, wo es mir sprachlich passend erschien, benutze ich Worte wie »real« oder »Realität« (z. B. im Fall von »realen Treffen« für Rendezvous, die in einem Café stattfinden). Mit den Bezeichnungen lehne ich mich an alltagssprachliche Verwendungen an. Es sollen damit aber keineswegs Gegensätze wie »Real vs. Virtuell« impliziert werden. Aus diesem Grund habe ich die entsprechenden Worte in Anführungszeichen gestellt.
- Der sprachlichen und schriftbildlichen Einfachheit halber verwende ich in den meisten Fällen für beide Geschlechter die männliche Bezeichnung. Schreibe ich z. B. von Online-Datern, umfasst der Begriff sowohl weibliche als auch männliche Börsenmitglieder.
- Diese Untersuchung beinhaltet das Thema romantische Liebe. Wird nur der Term Liebe erwähnt, bezieht sich das ebenfalls auf die romantische Variante. Andere Liebesformen wie z. B. freundschaftliche oder platonische sind mit entsprechenden sprachlichen Zusätzen versehen.
- Einer Klärung bedarf der Begriff Beziehung. Im Verlauf des Buches verwende ich die Worte Beziehung, Partnerschaft und Ehe. Beziehung und Partnerschaft verstehe ich in meinen Ausführungen synonym. Sie bezeichnen eine als exklusiv angesehene Bindung zweier Menschen auf der Basis der romantischen Liebe, im Fall der von mir untersuchten Beziehungen einschließlich eines sexuellen Verhältnisses. Der Term Ehe bezeichnet eine Partnerschaft, die formalisiert wurde, sei es staatlich, religiös oder im Rahmen einer Tradition. Weiterhin verwende ich den »Doppelterm« Beziehung/Ehe. Hierbei handelt es sich um eine Zusammenfassung, wenn beide Optionen, beispielsweise bei rekapitulierten Aussagen von Online-Datern, zutreffen. Auch gebrauche ich die Doppelbezeichnung, wenn ich Bezug auf Literatur nehme, die fast ausschließlich die Ehe erwähnt, sich aber ebenso auf Partnerschaften ohne Trauschein (»wilde Ehen«) anwenden lässt.
- Vor den Mail-Zitaten befindet sich ein @-Symbol. In den E-Mails habe ich weder Grammatik noch Orthografie verändert. Emoticons und andere Zeichen sind ebenfalls unverändert.

- Namen, Wohnort und Berufsangaben von Informanten sind anonymisiert. Sofern Altersangaben vorhanden waren, habe ich sie unverändert angegeben. Börsennamen sind nicht anonymisiert, weil ich die Datingplattformen als frei zugängliche Räume auffasse.
- Manchen Lesern fällt sicherlich auf, dass keine Nicknamen⁷, sondern nur Personennamen verwendet werden. Das liegt daran, dass ich auch die Nicknamen hätte anonymisieren müssen, wobei es zu inhaltlichen Verzerrungen gekommen wäre. Hintergrund ist, dass ich die Pseudonyme als integralen, persönlichen Bestandteil des *imagined self* (Appadurai 2000: 8) im Laufe der Forschung zu verstehen gelernt habe. Selbst wenn es nicht der »reale« Name ist, halte ich ihn für persönlichkeitskonstituierend. Da die Nicknamen aber der Fantasie der Online-Dater entspringen oder direkte Verweise auf Charakteristika sowie Vorlieben darstellen, halte ich es für anmaßend, mir eigene Bezeichnungen auszudenken. Folglich werden manche Personen im Text mit »anonym« bezeichnet. Diese Börsenmitglieder wollten mir nicht ihren Namen nennen und ich habe dies durch den Begriff kenntlich gemacht.
- Im Anhang befindet sich eine Liste der Informanten, die im Buch anonymisiert erscheinen. In der Auflistung werden zusätzliche Angaben gemacht, zu denen mich die Informanten autorisiert haben. Damit soll einer Reduktion der Informanten auf ihr Online-Dating entgegengewirkt sowie die Fragmentierung von Identitäten vermieden werden. In der Studie erscheint eben nicht nur Torben, der Online-Dater, sondern auch Torben, der einen Beruf hat, Vorlieben aufweist und ganz typische Charakteristika trägt, die vielleicht keinen Eingang in diese Forschung gefunden haben und mir nicht bekannt sind. All dies lässt sich selbstverständlich auch nicht im Anhang festhalten, aber auf diesem Weg soll den individuellen Persönlichkeiten Raum gegeben werden.
- Das Internet ist ein von ständigem Wandel geprägtes Medium. Aus diesem Grund können zum Zeitpunkt des Lesens Beschreibungen, Inhalte oder Bilder nicht mehr zutreffen. Ebenso können Links, die im Literaturverzeichnis angegeben sind, nicht mehr existieren oder andere Inhalte aufweisen. Im Literaturverzeichnis ist daher jede Internetseite mit dem Datum meines letzten Zugriffs versehen.

⁷ Als Nicknamen werden die in den Börsen verwendeten Pseudonyme bezeichnet.